

Thomas Schlegel: Diakonie und Mission – und ihre notwendige Zusammenschau im ostdeutschen Kontext

Mission und Diakonie nebeneinander zu stellen, ist ungewöhnlich. Oder zumindest neu. Relativ neu. Denn vor Jahren noch hätte man die Begriffe gegeneinander gestellt. Gehörten doch die „Missionarischen“ und „Sozial Engagierten“ eher zu den gegenüberliegenden Fraktionen in innerkirchlichen Debatten. Vor diesem Hintergrund wirkt es zweifellos „steil“, wenn ich Mission und Diakonie gleich zu Beginn nebeneinander stelle. Provokant gar muss es klingen, wenn ich Diakonie in die Mission einordne, ihr also sachlich eine untergeordnete Stellung zuschreibe. Aber so abseitig ist das gar nicht – und schon gar nicht originell. Denn dieses Modell hat u.a. David Bosch entfaltet, dem südafrikanischen Missionstheologen, der damit breit rezipiert wird. Das soziale und evangelistische Handeln bilden dabei zwei Dimensionen der kirchlichen Mission, wobei die Evangelisation als „Kern, Herz und Zentrum der Mission“¹ angesehen wird. In ihr lädt die Kirche die Welt ein, in der anderen Dimension dient sie ihr. Zwischen ihnen kommt es zu einer kreativen Spannung, aber sie bleiben unbedingt aufeinander bezogen: Als Teil der Mission, die Bosch folgendermaßen charakterisiert: „It is the good news of God’s love, incarnated in the witness of a community, for the sake of the world.“² Schon eine solche Definition von Mission macht die Verbindung von Evangelisation und Diakonie unentbehrlich.³

Ebenso wie der historische Blick. Relativ einig sind sich die neueren Beiträge zum Wichernjahr 2008 darin, dass ursprünglich das Reformprogramm der Inneren Mission die evangelistische Seite, das Zeugnis des Wortes, gerade einschloss. Dem diakonischen Ahnherren ging es um eine umfassende Reform der Kirche, nicht nur um ein bisschen soziales Engagement und auch nicht nur um ein paar fromme Worte. Die Zielvorgabe für die Innere Mission nahm sich ursprünglich die „Rettung des evangelischen Volkes aus seiner geistlichen und leiblichen Not“⁴ vor. Diese historische Zusammengehörigkeit spiegelt sich noch immer darin wieder, daß die „Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste“ (AMD) zum Diakonischen Werk gehört – beide also organisatorisch verbunden sind.

¹ Bosch, David, Art. Evangelisation, Evangelisierung, in: Karl Müller, Theo Sundermeier (Hg.): Lexikon missionstheologischer Grundbegriffe, Berlin 1987, 102-105, hier 103. Das gleiche Bild ist auch in der Stellungnahme von Klaus Schäfer, dem langjährigen Vorsitzenden des EMW, leitend: „Mission ist für mich, meinen Glauben in der Welt in Worten und Taten zu bezeugen, etwas auszustrahlen von dem, wovon ich überzeugt bin.“ (Interview mit Dr. Klaus Schäfer am 20.08.2005, zu finden unter www.emw-de.de, aufgesucht am 17.03.2011).

² Bosch, David J., Transforming Mission, Paradigm Shifts in Theology of Mission, New York 1991, 519.

³ Mission hat eben viele Facetten: „Mission is a multifaceted ministry, in respect of witness, service, justice, healing, reconciliation, liberation, peace, evangelism, fellowship, churchplanting, contextualisation and much more...“ (Bosch, Transforming Mission, 512).

⁴ Zit. nach Laepple, Ulrich, „Die Wiedergewinnung der Entfremdeten“ – Vom Erbe Wicherns zu den Aufgaben einer missionarischen Diakonie heute, in: Herbst, Michael / Laepple, Ulrich (Hgg.), Das missionarische Mandat der Diakonie. Impulse Johann Hinrich Wicherns für eine evangelisch profilierte Diakonie im 21. Jahrhundert, 2. Aufl., Neukirchen 2010, 34-53, hier 40.

Auch der heutige Blick auf Verlautbarungen und Selbstbekenntnisse offenbart eine große Nähe von Diakonie und missionarischer Kirche. Die im Anschluss an die Missionssynode von 1999 erschienene Schrift „Reden von Gott in der Welt“ formuliert es so: „Diakonie und Mission stehen in einem engen Zusammenhang. Die Diakonie hat teil am Auftrag der Kirche, die Botschaft von der Liebe und Gerechtigkeit Gottes auszurichten und zum Glauben an Jesus Christus einzuladen.“⁵ Auch die Präambel des Diakonischen Werkes ordnet das dienende Handeln dem Zeugnisauftrag der Kirche bei: „Die Kirche hat den Auftrag, Gottes Liebe zur Welt in Jesus Christus allen Menschen zu bezeugen. Diakonie ist eine Gestalt dieses Zeugnisses und nimmt sich besonders der Menschen in leiblicher Not, in seelischer Bedrängnis und in sozial ungerechten Verhältnissen an. [...] Da die Entfremdung von Gott die tiefste Not des Menschen ist und sein Heil und Wohl untrennbar zusammengehören, vollzieht sich Diakonie in Wort und Tat als ganzheitlicher Dienst am Menschen.“⁶ Für die Tatsache, dass Mission und Diakonie unterscheidbar, aber nicht zu trennen sind, ließen sich von kirchlicher, theologischer und diakonischer Seite noch zahlreiche Belege anführen. Die „Papierform“ für eine „missionarische Diakonie“ bzw. eine „diakonische Mission“ ist also gut.⁷

Trotz dieser klaren Verbindungslinien führte die innere Spannung immer wieder zu Polarisierungen zwischen missionarischem und diakonischem Anliegen und ihren Vertretern. Schon 1878, als Wichern noch lebte, änderte der Central-Ausschuss die bereits angeführte Zweckbestimmung der Inneren Mission: Nicht mehr die Rettung aus „geistlicher und leiblicher“ Not, sondern der Bau des Reiches Gottes „durch den Dienst der inneren Mission“ war das erklärte Ziel. Die ältere sei zu missverständlich gewesen.⁸ Die Gründung des „Gnadauer Verbandes“ und dessen Ausrichtung auf Evangelisation war eine erneute Anfrage an das eigene Profil und schließlich fragte schon 1899 der Heilbronner Stadtpfarrer Wurster, ob das diakonische Wirken das missionarische Anliegen nicht überlagert habe. Der Spiritus Rector der Missionstheologie glaubte, daß die „Innere Mission die Bezeichnung Mission inkorrektweise“ trug und es „viel richtiger“ wäre, „die Summe aller dieser auf Heilung religiöser, sittlicher und sozialer Schäden innerhalb der Christenheit gerichteten Rettungsthätigkeiten und Barmherzigkeitsübungen Diakonie zu nennen“⁹. Schließlich gerät die „Innere Mission“ nach 1945 in den Schatten des neugegründeten „Evangelischen Hilfswerkes“, das wegen der sozialpolitischen Bedarfslage schnell an Einfluss gewann.¹⁰ So wirkt es fast wie eine Angliederung der alten „Inneren Mission“, als dann 1957 beide Zweige

⁵ Kirchenamt der EKD, Reden von Gott in der Welt, 2. Aufl., Hannover 2001, 43.

⁶ Präambel des Diakonischen Werkes der EKD e.V., in der Fassung vom 18.10.2007.

⁷ Michael Herbst wird bei „soviel Konsens ... fast schon misstrauisch“ und fragt, ob denn „nur die Papierform“ so gut sei. Vgl. Perspektiven für eine missionarische Diakonie und eine diakonische Mission – Anstöße für ein spirituelles Diakonie-Management, in: Herbst, Michael / Laepple, Ulrich (Hg.), Das missionarische Mandat der Diakonie. Impulse Johann Hinrich Wicherns für eine evangelisch profilierte Diakonie im 21. Jahrhundert, 2. Aufl., Neukirchen 2010, 9-33, hier 11.

⁸ Vgl. dazu Laepple, Wiedergewinnung, 40.

⁹ Gustav Warneck, Evangelische Missionslehre. Ein missionstheoretischer Versuch. Erste Abteilung: Die Begründung der Sendung, 2. Aufl., Gotha 1897, 3f.

¹⁰ Vgl. zum ganzen Abschnitt Laepple, Wiedergewinnung, 46f.

unter dem Namen „Diakonisches Werk – Innere Mission und Hilfswerk – der Evangelischen Kirche in Deutschland“ fusionierten. Die sinkende Popularität missionarischer Tätigkeiten ab den 1960er Jahren hat dann ihrerseits dazu beigetragen, dass die gedankliche und praktische Trennung von Wort und Tatzeugnis zu- und nicht abnahm.

Klar sollte man sich bei diesem historischen Blick machen, dass die Spannungen und Verwerfungen zwischen Mission und Diakonie keineswegs nur organisatorischer Natur waren und sind. Hinter ihnen stehen inhaltliche Vorwürfe, die freilich oft als latente Verdächtigungen hinter den Diskursen liegen. Dass sich diakonisches Handeln, welches bewusst auf christliche Positionierungen verzichtet, an den humanistischen Zeitgeist annähert, so vermuten die missionarisch Engagierten. Damit würde das praktische Dienen der Kirchen den Charakter als christliche Liebestat verlieren – und würde damit nicht nur irgendetwas Nebensächliches, sondern ihr Proprium verlieren. Zugespitzt: Christliche Tat *ohne* christliches Zeugnis ist keine *christliche* Liebestat mehr. Genau entgegengesetzt, aber ebenso fundamental, lautet die Vermutung auf der Gegenseite: ‚Wenn Ihr das diakonische Handeln an christliches Zeugnis bindet, verzweckt ihr die praktische Hilfe und nutzt sie nur als Instrument zur Missionierung!‘ Damit würde das praktische Dienen der Kirchen den Charakter als christliche Liebestat verlieren – und würde damit nicht nur irgendetwas Nebensächliches, sondern ihr Proprium verlieren. Zugespitzt: Christliche Tat *mit* christlichem Zeugnis ist keine christliche *Liebestat* mehr. Diese sprachliche Angleichung schon zeigt, dass die Verwerfungen bisweilen hartnäckig tief sitzen und bis an die Fundamente reichen. Deshalb sind sie auch heute noch ernst zu nehmen, haben Sie doch jeweils eine *particula veri*: *Verzweckung* und *Unkenntlichkeit*, sicher keine biblisch zu unterfütternden Haltungen.

Dennoch ließe sich relativ schnell zeigen, dass hinter den Verdächtigungen oft eigene theologische Verengungen stecken: Sowohl die neuere Missionswissenschaft als auch die moderne Anthropologie sind sich einig, dass hier nicht künstlich geschieden werden sollte: Zu eines Menschen Gesundheit gehören Leibliches und Seelisches bzw. Geistliches, ebenso wie eine Mission ohne helfende Hand defizitär bleibt. Mögen es diese neueren theologischen Einsichten oder nur einfach der Trend zur Ganzheitlichkeit sein¹¹: Es ist relativ deutlich, dass es in den letzten Jahren von beiden Seiten zu einer relativen Annäherung kam und kommt. Und diese ist nicht nur rhetorischer Natur, sondern substantiell. Es hat auch damit zu tun, dass die eigene klassische Fokussierung als Beschränkung empfunden wird. So sah sich beispielsweise das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland vor der Herausforderung, dass mehr als 50% ihrer Mitarbeiter keinerlei kirchliche Prägung besitzen. Sie können schlichtweg nicht für christliche Werte einstehen; nicht, weil sie nicht wollen, sondern weil sie sie nicht kennen. Dem versucht man mit einem „Grundkurs Diakonie“ entgegen zu wirken: Ein 25-Stunden-Programm, das über mehrere Monate hinweg in einer festen Gruppe durchlaufen wird. In diesem Kurs werden nicht nur diakonische Grundfragen, sondern eben auch christliche Fundamente benannt und

¹¹ Freilich sind theologische Erkenntnisse und kirchliches Mehrheitsdenken auch von den gesellschaftlichen Trends beeinflusst. Der Trend zur Ganzheitlichkeit dürfte seinerseits seine Wurzel in der postmodernen Möglichkeit haben, Widersprüchliches, Divergentes zusammenzudenken – ohne sie zu vereinheitlichen.

Lebensthemen angesprochen. Die Nachfrage ist groß. Damit der Kurs, der dezentral in den Einrichtungen selbst angeboten wird, flächendeckend vorgehalten werden kann, gibt es seit 2006 auch Multiplikatorenkurse, in denen die Teilnehmer auch lernen, mit der Bibel umzugehen und eine Andacht auszugestalten. Die traditionelle Diakonie entdeckt ihr christliches Profil (wieder)! Mit einigen Pauschalisierungen könnte man die Geschichte so nennen.

Dass sehr profilierte Gemeinden dagegen viel Wert auf diakonisches Engagement legen, wird an der Willow-Creek-Community-Church in Chicago deutlich. Die „Community Care“ ist ein essentieller Bestandteil der Gemeindefarbeit und Pastor Bill Hybels denkt christliches Reden und Tun zusammen: „Die Verbindung von Diakonie und Evangelisation besitzt eine große Dynamik. Mich überrascht es überhaupt nicht, dass in den letzten 20 Jahren diese beiden Seiten oft unausgeglichen waren. [...] Jesus sagt: Gib dem Durstigen einen Becher Wasser, ohne irgendwelche Bedingungen daran zu knüpfen. Gib ihm einfach zu trinken. Einem Hungrigen gibt man zu essen. Punkt. Man setzt ihn nicht in ein Seminar, man bietet ihm einfach eine Mahlzeit an. Aber irgendwann denkt man: ‚Wenn wir ihm immer nur zu essen geben, ihn aber nicht auf das Brot des Lebens hinweisen – was machen wir dann überhaupt.‘¹² Diakonie und Evangelisation: auch historisch läßt sich hier wieder eine Annäherung beobachten.

Wo stehen wir? Bisher habe ich versucht, die wechselhafte Beziehungsgeschichte von christlichem Wort- und Tatzeugnis nachzuzeichnen. Dabei lag der Fokus ganz auf der innerkirchlichen Dynamik; der Blick von außen fehlte bislang. Dies soll sich nun ändern, indem ich die Eigenarten des ostdeutschen Kontexts für kirchliches Handeln beschreibe. Denn hier erhält die Einheit von Diakonie und Evangelisation noch einmal eine andere Dringlichkeit. In der gesellschaftlichen Großwetterlage der neuen Bundesländer ist es für Kirche geradezu unerlässlich, mit Wort und Tat christliches Zeugnis abzulegen.

Doch wirkt es 20 Jahre nach der Wiedervereinigung nicht anachronistisch, auf eine „ost“deutsche Gesellschaft abzuheben? Haben sich inzwischen die beiden Teilsysteme nicht so sehr aneinander angenähert, dass man das ganze wesentlich differenzierter betrachten müsste? Nein! Interessanterweise lebt die DDR auf dem Sektor ihrer (nicht)religiösen Gestimmtheit relativ hartnäckig weiter. „Die Konfessionsstatistik drückt damit weiterhin soziokulturelle Aspekte der deutschen Teilung aus.“¹³ Mag sein, dass sich dies langfristig ändert, aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist die Ansprechbarkeit des Ostdeutschen auf den christlichen Glauben schwach ausgeprägt. Insgesamt hat sich in der Epoche der DDR ein massiver Traditionsabbruch ereignet, der zu europaweiten Spitzenwerten in Atheismus und religiöser Indifferenz geführt hat.¹⁴ Nur ca. 25% der Bevölkerung gehören einer christlichen

¹² Zitiert nach Mi-Di (Nr. 6, 2008, 5) einer Zeitschrift des AMD, die versucht „den Bindestrich“ zwischen Mission und Diakonie „mit Leben zu füllen“ (vgl. a.a.O., 1).

¹³ Pittkowski, Wolfgang, Konfessionslose in Deutschland, in: Huber, Wolfgang u.a. (Hg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006, 89–110, hier 89.

¹⁴ „Von den in die AUFBRUCH-Studie einbezogenen zehn Ländern Ost(Mittel)Europas nimmt Ostdeutschland ... eine Sonderstellung ein. Vergleichbar nur mit Tschechien hat Ostdeutschland den höchsten Anteil von

Kirche an. Das Besorgniserregende daran ist, dass die Konfessionslosigkeit zu 66,3% ererbt ist¹⁵ – weitestgehend also eine christliche Sozialisation ausgefallen ist. Die Kinder bekamen ihre Distanz zu Gott und Glaube in die Wiege gelegt. „Je jünger die Befragten sind, desto seltener bedurfte es einer eigenen Entscheidung, um nicht Mitglied einer Kirche zu sein oder zu werden. Nichtmitgliedschaft wurde zum dominanten selbstverständlichen gesellschaftlichen Muster.“¹⁶ Damit haben sich zum einen die gesellschaftlichen Wirkmechanismen verschoben: Die Schwerkraft der Normalität führt dazu, dass die atheistische Position eine unhinterfragte Selbstverständlichkeit darstellt. Zum anderen ändert das auch den Charakter evangelischer Kirche, der Christen und ihrer Gemeinden: Sie sind in der Minderheit; müssen sich erklären, sobald sie mit ihrem eigenen Profil öffentlich werden.

Neben dieser spezifischen Religionskultur in den neuen Ländern scheint etwas anderes für sie symptomatisch zu sein: nämlich eine soziale Randlage oder gesellschaftliche Peripherisierung.¹⁷ Freilich muss hier stärker differenziert werden als bei dem christlichen Grundwasserspiegel, denn die wirtschaftliche und mit ihr soziale Entwicklung weist neben dem Ost-West auch ein Nord-Süd-Gefälle auf und vollzieht sich seit Jahren regional sehr verschieden. Da gibt es auch in den neuen Ländern Gegenden mit aktuell guten Zahlen sowie ermutigenden Prognosen für die Zukunft. Aber dann gibt es weithin abgehängte Gegenden, aus denen die Eliten meist abgewandert sind, die Bevölkerung überaltert, die Arbeitslosigkeit hoch ist und wirtschaftliche Verdichtungen fehlen: Dazu nur einige Daten: Im Juli 2011 betrug die Arbeitslosenquote in den neuen Bundesländern 11,0 %, in den alten 5,9%, also nur 54% des ostdeutschen Wertes. Dementsprechend erhalten in den neuen Ländern 14,2% der Bevölkerung Leistungen nach dem SGBII, in den alten sind dies 7,2%. Einen visuellen Eindruck von der Nachhaltigkeit der ehemaligen Grenze bieten neben dem „Regionalatlas des Statistischen Bundesamtes und der Länder“¹⁸ auch die Karten des „Raumordnungsberichtes“.

Zusammengefasst: Gerade die zunehmende Säkularisierung und die soziale Peripherisierung in den neuen Bundesländern stellt die christlichen Kirchen vor fundamentale Herausforderungen. Gefragt ist zum einen ihr leidenschaftliches evangelistisches Zeugnis und zum anderen ihr beherztes diakonisches Handeln. Mit anderen Worten: Der ostdeutsche Kontext macht die Zusammengehörigkeit von missionarischer und diakonischer Dimension kirchlichen Handelns in neuer Art plausibel, gewissermaßen „von außen“. Es wäre absurd, in diesem Raum auf eines der beiden Ausdrucksweisen christlichen Glaubens zu verzichten. Die

Menschen, die sich als atheistisch bezeichnen und den geringsten, die sich als religiös definieren. Nur in den neuen Bundesländern geht die Mehrheit der Bevölkerung davon aus, dass auch in Zukunft die Religiosität zurückgehen wird. Hier wird die Bedeutung der Religion für das gesellschaftliche wie individuelle Leben am geringsten eingeschätzt." (Geller, Helmut u.a., Die Kirchen in der DDR vor und nach der Wende. In: Gabriel, Karl u.a. (Hg.): Religion und Kirchen in Ost(Mittel)Europa. Deutschland-Ost. Ostfildern 2003, 193–341, 324f.).

¹⁵ In den alten Bundesländern sind dies nur 24,3% (vgl. Pittkowski, Konfessionslose, 91-93).

¹⁶ Geller, Kirchen, 216.

¹⁷ Vgl. Beetz, Stephan, Peripherisierung als räumliche Organisation sozialer Ungleichheit, in: Barlösius, Eva / Neu, Claudia, Peripherisierung – eine neue Form sozialer Ungleichheit? Berlin 2008, 7-16, hier 10f.

¹⁸ <http://ims.destatis.de/indikatoren/Default.aspx>; vgl. z.B. Indikator „verfügbares Einkommen pro Einwohner“.

Bedarfe nach geistlicher Nahrung und leiblicher Speise sind hier gleichermaßen vorhanden. Die doppelte Not verlangt nach der mutigen Reaktion von Christen und ihrer Kirchen.

Interessanterweise bestätigen die Erwartungshaltungen der ostdeutschen Konfessionslosen genau das: Sie erwarten soziales Engagement der Kirchen und religiöse Ausdrucksformen (Gottesdienst feiern, die christliche Botschaft verkündigen, Raum für Gebet-Stille eröffnen) gleichermaßen. In letzterem Punkt weichen sie z.T. deutlich von ihren westdeutschen Gesinnungsgenossen ab: Diese nämlich stellen das soziale Handeln in den Vordergrund, im Osten dagegen wird beides gewünscht: Wort und Tat.¹⁹ Das mag daran liegen, dass der Abstand der Konfessionslosen von der Kirche und jeglicher Religion z.T. beträchtlich ist. Man erwartet von den Christen, was man von Religion gemeinhin erwartet: Kultus und Ethos, Glaube und Handeln, Mission und Diakonie. Hier zu differenzieren, würde eine differenzierte Sicht voraussetzen, die viele im Osten nicht haben. Wenn man Christen versteht, dann aufgrund ihres authentischen Lebensstils, der Wort und Tat einschließt. Das persönliche Vorbild zählt. Wort ohne Tat wäre hier unglaubwürdig, Tat ohne Wort unkenntlich.²⁰

So gesehen bringt der ostdeutsche Kontext die christlichen Kirchen zu ihren Wurzeln zurück – in einem historischen Stadium, als man zwar von der Spannung zwischen Diakonie und Predigt wusste, dieses aber noch der gemeinsamen Mission unterordnete (vgl. Apg 6). Ja, die weitgehend säkularisierte und prekäre Gesellschaft verlangt von den Christen einen Neustart bei (fast) Null; ein missionarisches *Reset* mit Wort und Tat – einen anfänglichen Aufbruch, der der prognostizierten traurigen Zukunft mutig entgegengeht. Dieser kann nur ein gemeinsamer, ein ökumenischer sein. Er wird wohl nur Gehör finden, wenn „Diakonie und Bildungsträger, evangelistisch Bewegte und an Kasualien Interessierte sich als Zeugnismgemeinschaft“ verstehen, also eine „konzertierte Aktion“ anstrengen, „konfessionslose Menschen für Christus gewinnen zu wollen“²¹.

¹⁹ Vgl. Pittkowski, *Konfessionslose*, 107.

²⁰ Vgl. die Studie von Maren Rinn, die für den ostdeutschen Kontext empfiehlt: „Im Wettbewerb mit säkularen Trägern müssen die kirchlichen Einrichtungen ihr Profil schärfen und die Besonderheiten einer christlich geprägten Sozialarbeit aufzeigen, da das Engagement der diakonischen Einrichtungen ein positives Image nach außen trägt.“ (Die religiöse und kirchliche Ansprechbarkeit von Konfessionslosen in Ostdeutschland, epd-Dokumentation 52, Frankfurt a.M. 2006, 4.)

²¹ Herbst, Michael, *Mission in post-sozialistischer Zeit*, in: *Kirche im Profanen, Studien zum Verhältnis von Profanität und Kirche im 20. Jahrhundert*, FS für Martin Onnasch zum 65. Geburtstag, hg.v. Irmfried Garbe, 527-545, 539.